

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Direkte Epistel	157

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

Ausgabe Anzeigen-Annahme
der Weichenschrift -Die Zukunft- nur durch
Max Kirscheisen,
Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentrum 10 808 u. 10 810.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband
bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 49, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,
Gegr. 1875. **BERLIN C. 19, Petriplatz 4,** Gegr. 1875.
an der Vertrauensstrasse.
Wir kaufen und verkaufen im freien Privatverkehr
sämtliche in- und ausländischen Staatsanleihen, Pfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen.

An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!

Mosse & Sachs

Bankgeschäft

Berlin NW. 7, Unter den Linden 56

Fernspr.: Zentrum 12450-12452.

Telegramme: Samossbank

Filliale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.

Fernsprecher: Steinplatz 9334-9335.

Stahlkammer mit Safesanlage.

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft.

BERLIN W. 56, Oberwallstrasse 20.

Gegr. 1879

Tel. Zentr. 2035, 5984, 11 835.

Gegr. 1899

An- und Verkauf von Wertpapieren.
Vermöge -Verwaltungen. - Vermittelung von Hypotheken und Grundstücken.

Marcus Neiken & Sohn, Bankgeschäft.

Gegr. 1819.

BRESLAU  BERLIN.

Gegr. 1819.

An- und Verkauf von Wertpapieren im freien Privatverkehr.

**Das Mittel gegen
Zuckerkrankheit**

Diabitol
gesetzlich
geschützt

erprobt, wirksam, unschädlich,
in allen Apotheken erhältlich.
Prospekte gratis. Alleiniger Fabrikant:
Chem. Fabr. Ag. H. Hans Sachs & Co., Berlin W. 62.

**Ich bin Käufer von deutschen Kreis- u.
Stadlanleihen**

u. and. deutsch. Rentenwerten, ferner v.
Pfandbriefen und Obligationen deutscher
Hypothekenbanken zu künftigen Kursen.
T.-A. Zehlem-
dorf 929 u. 922. **Max Oske, Wannsee.**

**Holzhäuser, zerlegbar,
transportabel,**

liefert la

H. & F. Dickmann, Berlin W. 57.

Ca. 1500 Bauten ausgef. Prosp. kostenfrei.

Mitscher

Französische Strasse 18

**im Garten
Krebse
Pfirsichbowle**



Berlin, den 7. August 1915.

Zweite Epistel.

An Herrn Poincaré.*)

Einer der vielen Dichter, denen, in Ihrem und in unserem Land, der Krieg das Talent gelähmt hat, Herr Edmond Rostand, gab, vor fünf Jahren, in dem etwas langwierigen und künstlich verschnörkelten, doch von Geistreichthum funkelnden und durch die Feinheit des Formenspieles liebenswürdigen Theaterstück „Chantecler“ einen guten Grundriß von gallischem Wesensbau. Sieht Ihr Gedächtniß noch den Gipselpunkt der sanften, in einem durchwärmten Glashaus der douce France, allzu nah dem Hotel Rambouillet, gezüchteten Satire? Zwiesprache zwischen dem Haupt-
hahn und der Fasanin. „Wenn ich nicht frähe, wird nicht Tag. Meine Stimme stürzt die Nacht, wie ein Jericho, in Trümmer. Sie öffnet die Blüthe, das Auge, die Seele, das Fenster. Von ihrem hellen, stolzen Geschmetter zittert der Horizont; rosig überläuft's ihn: er muß gehorchen. In mir ist der Muth zu der Furcht, daß ohne meinen Ruf der Osten in trügem Dunkel bliebe. Singen ist mir Schlacht und Glaubensbekenntniß. Et si de tous les chants mon chant est le plus fier, c'est que je chante clair afin qu'il fasse clair. Stieg die Sonne auf, ehe ich sie rief, dann war in der Luft noch ein Nachhall meines Sanges von gestern, der sie weckte. Wenn ich schweige, sind alle Gullen froh. Und ist eine Sonne mir ungehorsam: ich bin der Hahn fernerer Sonnen und des Glaubens voll, daß eines Tages nie wieder Nacht werden wird.“ Ist nicht, unge-

*) E. „Zukunft“ vom einunddreißigsten Juli 1913.

fähr, die Meinung, die Frankreich von sich hat und, seit Jahrhunderten schon, der Menschheit einreden möchte? Gallus: der phrygische Fluß, aus dessen Wasser erregende Kraft in Nerven und Sinne wirkt; der keltische Krieger; der Hahn, den die Häupter der Revolution zum Wappenthier wählten. Nicht nach Neum nurglerig sind die Gallier; auch überzeugt, daß nur von ihnen wohlthätige Neuerung kommen könne. Einst dünkten sie sich das von Gott auswählte Werkzeug; dann die Bereiter und Diener einer noch gottlos allerhöchsten Vernunft. „Wenn ich nicht träge, wird nicht Tag!“ hinaus zu horchen, ins Weite zu spähen, schien ihnen immer unnöthig; thöricht die Hoffnung, da Etwas zu lernen. Ehe eines Jorues Flamme alle Sicherungen und Hemmungen des Empfindens durchfraß, den Hahnkamm in Gluth erbeben ließ und dem Willensgefäß den Wunsch nach stärfender Genossenschaft einbrannte, fand der Franzos fremde Völker selten ernster Beachtung, oft nur unwirksamer Verachtung werth. Unbequeme hieß er Barbaren und Strolche; bequemen, zu Schmeichelei entlich'offenen stand seine Schule offen. Er hat, trotz Salne, nichts vom nahen Britanien, trotz Maltre, Turgenjew, Vogué nichts vom fernen Rußland gewußt. Italiener, Spanier, Portugiesen: Nebenschöhlinge am Lateinerstamm, die längst gewelkt wären, wenn aus der Wurzel nicht in jedem Lenz der besondere Saft des Franzosengeistes quölle, der sie mitspeist und über ihnen das Wipfelwunder himmelan redt. Osteuropa: ein Nebelland mit Bären und Wölfen. Was es an Civilisation hat, lieh es aus Frankreich. In und von dessen Geist lebten Katharina und Friedrich; alle irgendwie Großen. Kein Dämmern einer Vorstellung von der Eigenart deutschen Wesens; von seiner Vielsachheit und Farbenfülle, nordischen Naturfrommheit und unverchristlichten Wucht. Durch jedes Frühgrau träht („singt“: sagt Ihr) der Hahn, alle starken Gedanken seien der Menschheit aus Frankreichs Erde geboren worden. Viele. Manche aber waren schon greis und schwach, als das Vaterland eitel noch ihre zeugungsfähige Jugend pries. War auf deutschem Boden nicht eine Kultur, nicht Heldenleistung, Bildnerfinn und Gestalterkraft, ehe Euch die Sonne des vierzehnten Louis aufging, den sogar der Allanzweifler Voltaire als ein Jahrhundertgestirn bestaunte? Davon wollte Frankreich nichts hören; seinem Ohr war, freilich, die Symphonie des Widerhalles auch nicht so leicht erlangbar wie

seine Stimme dem Deutschland. „Wir führen im Grunde doch, Alle, ein isolirtes armsäliges Leben! Aus dem eigentlichen Volke kommt uns sehr wenig Kultur entgegen; und unsere sämmtlichen Talente und guten Köpfe sind über ganz Deutschland ausgefät. Persönliche Berührung, persönlicher Austausch von Gedanken gehört zu den Seltenheiten. Nun aber denken Sie sich eine Stadt wie Paris, wo die vorzüglichsten Köpfe eines großen Reiches auf einem Fleck beisammen sind und in täglichem Verkehr, Kampf und Wettstreit einander belehren und steigern, wo das Beste aus allen Reichen der Natur und Kunst des ganzen Erdbodens der täglichen Anschauung offen steht! Wir Deutsche sind von gestern. Wir haben zwar seit einem Jahrhundert ganz tüchtig kultivirt; aber es können noch ein paar Jahrhunderte hingehen, ehe bei unseren Landeleuten so viel Geist und höhere Kultur eindringe und allgemein werde, daß sie, gleich den Griechen, der Schönheit huldigen, daß sie sich für ein hübsches Lied begeistern und man von ihnen wird sagen können, es sei lange her, daß sie Barbaren gewesen.“ So spricht, noch 1827, nach Herder und Lessing, der vom Besuch des jungen Ampère beglückte Goethe; so bescheiden zwischen zwei Seufzern. Kennen Sie sein Thiergedicht? Wissen Sie auch nur, daß er eins schuf (um sich, nach der Hinrichtung Ihres sechzehnten Louis, von der Betrachtung widriger Welthändel zu erholen)? Unwahrscheinlich. Und doch hat sein Keineke eine behäbige Heiterkeit, majestätische Einfalt, einen Hort erlebter Weisheit, einen aus homerischer Würde, wie aus bedächtig schreitender Herde ein Böcklein, fest vorspringenden Schalksgeist, die ihm La Fontaine neiden müßte. Keine Kritik des Hahnstücks spricht davon. Der Deutsche kennt Roß und. Der Franzos nicht einmal Goethe.

Weil er reicher ist? Sie hatten Pascal und Diderot, Molière und Rabelais, Corneille und Racine, Montaigne und Bossuet, Voltaire und Rousseau, Lamartine und Musset, La Fontaine und Beranger, Buffon und Balzac, Mérimée und Maupassant, Stendhal und Flaubert, Taine und Renan, Hugo und Zola. Manchen Betrachtliden noch. Von Poussin bis auf Manet, Renoir, Degas, Denis, von Houdon bis zu Rodin und Mayol eine dichte Schaar malender und meißelnder Visionäre. Zehntausend Deutsche kennen sie. Schon Goethe, schon Eckermann kannte, was damals in Frankreich geworden war. „Ich lese von Molière in jedem Jahr

einige Stücke. Er ist so groß, daß man immer von Neuem erstaunt. An ihm ist nichts verbogen und verbildet. Ich kenne ihn seit meiner Jugend und habe während meines ganzen Lebens von ihm gelernt. Der große Griechische Menander ist der einzige Mensch, der mit Molière zu vergleichen gewesen wäre. In Voltaire und Louis dem Vierzehnten hat sich die ganze französische Nation spezifizirt. Nicht alle Frechheiten Voltaires möchte ich gelten lassen; eigentlich aber ist Alles gut, was ein so großes Talent schreibt. Veranlaßter Lieder sind als das Beste in ihrer Art anzusehen. Er erinnert mich immer an Horaz und Hais. Seine politischen Gedichte richteten, nach dem Einmarsch der Verbündeten, die Franzosen durch vielfache Erinnerung an den Ruhm der Waffen unter dem Kaiser auf, dessen große Eigenschaften der Dichter liebt, ohne doch eine Fortsetzung seiner despotischen Herrschaft zu wünschen. Jetzt, unter den Bourbons, scheint es ihm nicht zu behagen; es ist freilich ein schwach gewordenes Geschlecht. Die Meisterwerke der französischen Bühne bleiben Meisterwerke für immer. Wünschen wir uns einen neuen Racine, selbst mit den Fehlern des alten! Diderots Erzählungen: wie klar gedacht, wie tief empfunden, wie kernig, kräftig, anmuthig ausgesprochen! Victor Hugo, der von Chateaubriand herkommt, besitzt ausgezeichnete Fähigkeiten; ohne Zweifel erneut und erfrischt er die französische Poesie. Aber man muß fürchten, daß (wenn nicht er, so doch) seine Schüler und Nachahmer zu weit gehen werden. Die französische Nation ist die Nation der Extreme; sie kennt in nichts Maß. Mit seiner gewaltigen moralischen und physischen Kraft könnte dieses Volk die Welt heben, wenn es den Centralpunkt zu finden vermöchte; es scheint aber nicht zu wissen, daß, wer schwere Lasten heben will, ihre Mitte auffinden muß. Es ist das einzige Volk auf Erden, in dessen Geschichte wir die Bartholomäusnacht und die Feier der ‚Vernunft‘, den Despotismus Ludwigs des Vierzehnten und die Orgien der Sanguisottes, beinahe in dem selben Jahr die Einnahme von Moskau und die Kapitulation von Paris finden. Deshalb muß man fürchten, daß auch in der Literatur nach dem Despotismus eines Boileau Zügellosigkeit und Verwerfung aller Gesetze eintrete. Die Philosophie, die Cousin in Frankreich als etwas Neues ausbietet, kenne ich, weil ich, zu seinem Schaden, ein Deutscher bin, seit langen Jahren gründlich. Seit Voltaire, Buffon und Diderot hatten die

Franzosen doch eigentlich keinen Schriftsteller erster Größe, keinen von genialer Kraft und mit einer Löwentatze. Wenn sie sich mausig machen, so will ich es ihnen noch vor meinem seligen Ende recht derb und deutlich vorsagen. Wenn man so lange gelebt hat wie ich und über ein halbes Jahrhundert mit klarem Bewußtsein zurückschaut, dann wird Einem das Zeug, das jetzt geschrieben wird, ekelhaft.“ (Nach „Hernani“.) Wenn, als auf ein Muster teutonischer Ungerechtigkeit, auf Lessings (gewiß nicht durchaus löbliche, doch aus französischer Zeit erklärliche, in ihr vielleicht nothwendige) Urtheile über Corneille und Racine gewiesen wird: warum nie auf Goethes, der durch die steife Form in die zarte Seele sah?

Seitdem ist alles Wichtige überseht, in Artikeln, Einzelbeachtungen, Literaturgeschichte erörtert, sind Ihre Gemälde, graphischen und plastischen Werke in Geschwadern dem deutschen Auge vorgeführt worden. Muß ich das Lob ausbreiten, das Schreibern, Malern, Skulptoren hier gespendet wurde? Lassen Sie von Durand-Ruel die Verkaufsquittungen ins Elstion bringen: seit der ersten Impressionistenzeit ist nicht wenig ins Land der Boches gewandert. Manets herrlicher Maximilian ist in Mannheim. In Hamburg und Frankfurt fanden Sie seine Renoirs. In Dresden Daumier und Forain (über den kein Franzos aus anschnieg-samerem Empfinden geschrieben hat als Herr Lehrs) so gut vertreten wie kaum in einem Ihrer öffentlichen Kunstsäle. Das sind nur knappe Beispiele. Was Sie „Kultur“ nennen: die allgemeine Durchbildung zu gleichmäßig sicherer Beherrschung äußerer Form: Das ist nicht so weithin verbreitet wie im alten Frankreich, das vor und nach den Jakobinern seine convention nationale hatte. Der Franzose, sagt Bismarck, „hat einen Fonds von Formalismus in sich, an den wir uns schwer gewöhnen. Die Furcht, sich irgendeine Blöße zu geben, das Bedürfnis, stets, außen und innen, sonntäglich angethan zu erscheinen, la manie de poser: Alles macht den Umgang ungemüthlich. Man wird niemals näher bekannt; und wenn man versucht, so glauben die Leute, man wolle sie anpumpen oder heirathen oder den ehelichen Frieden stören. Unglaublich viel Chinesenthum, viel pariser Provinzialismus steckt in den Leuten.“ Noch der alte Björnson, der, Nordschleswigs und des „Militarismus“ wegen, Deutschland nicht liebte, hat Frankreich das China Europas genannt. In den Parken des Geistes sind

dort die Hecken zierlich verschnitten, die Rasenflächen von der Walzscheere dem Ideal brüderlicher Gleichheit angenähert, alle Wege von der Harke hübsch sauber gekämmt. Nur: die hohen, breiten, knorrigen Stämme mit der tief gerunten, von Persönlichkeit zeugenden Rinde fehlen. Die hat Deutschland. Nicht das „Niveau“, den erschulsten Massengeschmack, Massentakt, auf die der Franzose so stolz ist; doch Wipfel, Dünenwüsten, Mondgebirge, die er nicht ahnt. Nicht ahnen will. Die Nibelungen und die Lieder von Dietrich und Hildebrand, Wolfram und Walther, Luther und Eddard, Grimmelshausen und Sachs, Scharnhorst und Blücher, Stein und Snelkenau, Grünwald und Dürer, Holbein und Peter Vischer, Schlüter und Krüger, Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Kleist, Hebbel, Mörike, Kant, Schopenhauer, Nießsche, Bismarck, Molke, Helmholtz, Ranke, Treitschke: Das kann sich sehen lassen. Auch Frau Uja neben der Staël, Friedrich neben Bonaparte. Bach, Haendel, Haydn, Gluck, Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann, Marschner, Wagner, Brahms, Strauß neben Frankreichs Musikanten von Pully bis auf Adam, Auber, Bizet, Boieldieu, Debussy, Thomas. Wo sind in Ihrer Dichtung Kerle vom Schlag der Goetz und Ferse, Oranien und Miller, Faust und Mephisto, Hermann und Kottwitz, Marbod und Friedrich Wilhelm, Hagen und Herodes? Kerle, deren edliges Gehäus des Traumes und wunderlicher Gottheit so voll ist? Von Alledem weiß Frankreich nichts. Von deutscher Landschaft, Gemüthsdünnung, Naturempfindung. Wenn ich nicht frähe, wird nicht Tag. Nur die ersten Romantiker haben, ein Weilschen, danach ausgeguckt; bald aber, weiß besser gestiel, sich wieder nach altem Brauch eingerichtet. Ist nicht Schande, daß nicht ein Werk Goethes auf Ihren Schaubühnen heimisch ist, nicht einmal Schillers Jungfrau eingelassen ward, nicht drei Duzend Pariser die Namen Kleist und Hebbel kennen, im Lugembourg deutschen Malern kaum eine Wand gegönnt wird? Deutschland hat sich um die Eroberung geistiger, seelischer Werthe, der Kunst und der Wissenschaft, mit nicht geringerem Eifer bemüht als um die Breitung seiner Macht auf Festland und Meer. Frankreichs Hochmuth, der, aus Voltaire's Mund, den unermessenen Shakespeare einen besoffenen Barbaren schalt, wollte sich niemals bewegen und bücken, um aus ferner Quelle zu schöpfen. Der Haufe, die Hennen: mehr braucht Chantecler nicht.

Dennoch: er kräht. Urtheilt über nie Erlebtes, niemals auch nur nah Gesehenes. „Deutschland hat keine Kultur, keine Kunst, verachtet fröhlich alles aus Herz und Hirn der Lateinerwelt Geborene, war stets, ist und bleibt ihr unversöhnlicher Feind.“ So voll von Verachtung, daß es jeder pariser Winkelposse, Martyrbergstizze, Filmspektakel gastlich Herberge bot. So feindsälig, daß es, ein Vierteljahrhundert lang, mit bedauerlicher Emsigkeit, immer wieder Versöhnung ertastete. Gestattet Eure Excellenz, daran zu erinnern? Der Schauplatz des ersten Sühnversuches war die Republik der Geister. Die zur Internationalen Arbeiterschugkonferenz aus Frankreich nach Berlin Abgeordneten werden durch besondere Zeichen kaiserlicher Huld geehrt. Auf dem Vierzehntkongreß bittet Virchow die französischen Kollegen, den Nachhall alten Haders aus dem Gedächtniß zu tilgen. Des jungen Kaisers Mutter reist nach Paris, um selbst die französischen Maler zur Internationalen Kunstausstellung an den Lehrter Bahnhof zu laden. Dem Botschafter Herbette wird, zum Trost, gesagt, daß sie sich Gräfin von Lingen nennen, als Zweck der Fahrt den Kauf von Kunstwerken für ihr Schloß Cronberg angeben und allen Inhabern staatlicher Aemter und Würden fern bleiben werde. Aber sie wird feierlich, von deutschen und englischen Diplomaten, empfangen, wohnt in der Deutschen Botschaft, ladet den Britenbotschafter in die Rue de Lille, fährt mit Münster nach Saint-Cloud (wo 1815 Blücher und Wellington die Kapitulation von Paris unterzeichneten, 1870 das Schloß Ludwigs des Vierzehnten durch das Feuer der Festungsgeschütze in Brand gerieth), frühstückt in Versailles dicht neben dem Palast, in dessen Spiegelsaal 1871 die Proklamation des Deutschen Reiches verlesen ward. Und offiziöse Stimmen rufen aus Berlin, die Reise der Kaiserin-Witwe sei ein „historisches Ereigniß“, ein unüberbietbares Zeichen unseres versöhnlichen Sinnes und müsse die Franzosen zum Verzicht auf rachsüchtige Wünsche zwingen. „So ist gemeint? Die Altierbesuche sind nur Vorwände, die den Gimpelfang dem Auge verbergen sollen?“ Schnell umwölkt sich der Himmel. Im Wagramsaal beschließen die Häupter des Patriotenbundes, das Denkmal des im Krieg gefallenen Malers Henri Regnault zu kränzen; und die zur Huldigung Erwählten vereinen sich vor der Statue der Stadt Straßburg zum Weibegruß. Paul Déroulède mahnt, in einem hitzigen

Brief, seinen Freund Detaille an die Pflicht, der berliner Lodung zu widerstehen; und der Maler antwortet: „Ich bin überrumpelt worden, gehe aber nicht hin.“ Die von Herbetle gewarnte Regierung läßt den Kranz wegnehmen. Wilhelms Mutter ist gestern in einem mit dem Wappen der Deutschen Botschaft geschmückten Wagen durch den Park von Saint-Cloud gefahren. Unerhört! „In welchen Rinnstein soll die Knechtseligkeit dieser Regierung noch schleifen?“ Freycinet und Floquet (Minister- und Kammerpräsident) erwirken von Déroulède die Zurücknahme einer Interpellation, die zu gefährlicher Erörterung Anlaß gäbe; verpflichten sich aber, den Kranz wieder vor's Regnault-Denkmal legen zu lassen. Zu spät. Die Presse der alten „boulange“ tobt. Im Hellotsaal fordert Herr Francis Laur die Pariser auf, durch den Ausdruck ihres Unmuthes über die Anwesenheit der Mutter zugleich dem Sohn einen Badenstreich (un soufflet) zu geben; und drückt den Beschluß durch: „Die Patrioten werden nicht dulden, daß Wilhelm der Zweite, Kerkemeister von Elsaß-Lothringen, nach Paris komme.“ Vierundzwanzigster Februar 1891. Nun hagelt's aus den Ateliers Absagen. Am siebenundzwanzigsten reist, morgens, die Kaiserin Friedrich still nach London ab. Ein paar Stunden danach hört Freycinet, der Kaiser sei in höchstem Zorn und habe am Vorabend mit dem Generalstabschef Grafen Waldersee ein langes Gespräch gehabt, nach dessen Schluß für den Fall der Mobilmachung Befehle an die Corpskommandos ergangen seien. Kein französischer Künstler stellt in Berlin aus. Im Mai läßt Freycinet fünfzehn russische Nihilisten in Paris verhaften und aburtheilen. Im Juli hört Alexander der Dritte, als Gast des vor Kronstadt ankernden französischen Geschwaders, entblößten Hauptes die Marseillaise („Que veut cette horde d'esclaves, de traitres, de rois conjurés?“). Tschowskij's Bemühung bei Rampolla wird von der französischen Diplomatie unterstützt. Am zweiundzwanzigsten August in Paris der erste franko-russische Vertrag unterzeichnet. Am dreiundzwanzigsten Januar 1903 sagt Ribot in der Kammer: „Unmittelbar nach der Abreise der Kaiserin Friedrich hat Kaiser Alexander uns die Anerbietungen gemacht, die wir angenommen haben.“ Unversöhnlich. Zwischen der Republik und dem Deutschen Reich ist die Kluft tiefer als je seit der Stunde, da dieses Reiches Krone im Feuer des großen Krieges geschmiedet ward.

So wars vor Tanager. Danach? Zwei Beispiele genügen.

Im März 1907 hatte Oberst Goeyp, ein Elsäßer, dem die Führung des Sechszwanzigsten Infanterieregimentes anvertraut war, die Altersgrenze erreicht. Beim Abschiedsfest rief er den Kameraden zu: „Ihr seht mich traurig, weil ich nach fünfunds-dreißigjähriger Dienstzeit scheiden muß, ohne den Rachekrieg erlebt zu haben, den wir täglich erwarten. Vor zwei Jahren schien die große Stunde gekommen. Doch mein alter Traum wurde wieder nicht Wirklichkeit. Der Krieg muß kommen. Jetzt kann ich nur noch auf den Nachwuchs rechnen, auf Frankreichs tapfere Jugend. Die Sechszwanziger werden den Deutschen zeigen, daß unser Regiment auf der Höhe seiner Aufgabe ist.“ Ein jüngerer Kamerad hatte mit noch ungestümerer *francisque fureur* geantwortet. Dann sprach General Bailloud, der Kommandant des Zwanzigsten Corps. „Der Oberst hat daran erinnert, daß wir 1905 dicht vor dem Krieg standen. Das ist richtig. Die selbe Ursache oder ein neuer Vorwand zwingt uns vielleicht bald zur Erfüllung dieser Patriotenpflicht. Der Krieg wird kommen. Und ich habe die Zuversicht, daß Ihr Regiment, Herr Oberst, dann sieghaft mitwirken wird, Frankreich die verlorenen Provinzen und Ihnen die Heimath wiederzugeben.“ Das geschah in Nancy, im Kasino der Sechszwanziger. Kein Unglück; unter Kameraden fällt manchmal ein rasches Wort. Aber die Reden werden in die Presse gebracht. General Bailloud (der in Tientsin, gegen Voger, die internationale Schutztruppe geführt, also auch Deutschen-befohlen hat) erklärt, er habe nicht gesagt: *La guerre se fera*, sondern: *La guerre peut se faire*. Und veröffentlicht den Hauptinhalt seiner Rede in einem Parolebefehl. Sozialistische Abgeordnete künden eine Interpellation an. Der Kriegsminister Picquart läßt den Kommandirenden General nach Paris kommen und empfiehlt, da die Erklärung Baillouds ihm nicht genügt, dem Kabinett, die Kommandanten des Sechzehnten und des Zwanzigsten Corps ihre Plätze wechseln zu lassen. Am vierundzwanzigsten März erscheint das Dekret, daß Bailloud nach Montpellier versetzt. Nun interpellirt außer dem Genossen Constant auch der lothringische Nationalist Maurice Barres, damals noch der feine Dichter des *Jardin de Bérénice* und der *Déracinés*. „Der Kriegsminister konnte den General Bailloud nach Paris rufen und zur Rechenschaft ziehen; als er ihn aber gehört

hatte, mußte er ihn umarmen und ihm sagen: Sie sind ein tapferer Soldat!“ (Zwischenruf des Ministerpräsidenten Clemenceau: Il l'a peut-être fait!) „Ueber die Ostgrenze bringen oft heftigere Reden in unser Ohr. Die Deutschen haben sich wegen der mancher Feiler nicht aufgeregt. Ihr Oberbefehlshaber hat sie an eine viel schroffere Tonart gewöhnt; er pflegt vom scharfen Schwert und vom trockenen Pulver zu sprechen. Ahnt die Regierung nicht, wie ihre Maßregel auf die Lothringer wirken mußte, deren Patriotismus sehnächtig auf den Tag harri, der den hohen Glockenthurm der Stadt Metz endlich wieder mit der Tricolore schmücken wird?“ Zuerst antwortet der Kriegsminister; der selbe Picquart, dem unsere liberale Presse als dem würdigsten Erben Bayards gehuldt hat und dessen Bild manche deutsche Maid in ihrem Postkartenalbum bewahrt. „Herr Barrès hat daran erinnert, daß ich Strasbourg bin. Ich vergesse es nicht; eben so wenig aber, daß ich französischer Kriegsminister bin. Echter Patriotismus braucht nicht Lärm zu machen. General Bailloud ist durchaus nicht in Ungnade; wir haben ihn nur in eine Garnison versetzt, wo er weniger Anlaß zu Nervosität hat. Sein Nachfolger ist noch allgemeinem Urtheil einer der tüchtigsten Offiziere unseres Heeres. Er wird dafür sorgen, daß sein Corps schlagfertig ist, wenn der Tag anbricht, der . . .“ Die radikalen Parteigenossen hindern den Minister, in der Kammer und vor Europa so zu reden, wie Bailloud im Kasino geredet hat. Dann kommt Clemenceau. Seine Hauptsätze müssen wörtlich angeführt werden; die treueste Uebertragung könnte eine Nuance verweisen. „Le gouvernement s'est trouvé dans une situation douloureuse. Si vous aviez pu entendre les paroles par lesquelles j'ai accueilli le général Bailloud dans mon cabinet, vous comprendriez que les sentiments qui battent dans le cœur du général Bailloud battent aussi dans le mien. Mais il est impossible d'admettre qu'un général puisse annoncer une guerre avec un peuple déterminé pour un objet déterminé; c'est l'affaire du Parlement.“ Diese Reden sind am siebenundzwanzigsten März 1907 im pariser Palais Bourbon gehalten worden. Haben sie nicht kriegerische Pläne genährt?

Ein französischer General spricht mit überschwingender Hoffnung von dem Rachekrieg, der den Deutschen das eroberte Reichsland wieder nehmen werde. Die Rede wird in Lokalblättern, in der France Militaire, dann in einem Corpsbefehl (mit unwesentlich

verändertem Wortlaut) veröffentlicht. Die Regierung kann sie überhören; kann, im Journal Officiel oder im officiösen Temps, erklären, der Inhalt sei nicht richtig wiedergegeben, und ein paar höfliche Worte an die Adresse des Nachbarn hinzufügen. Fällt ihr nicht ein. Sie giebt dem General zwar ein anderes Kommando. Doch der Kriegsminister empfängt ihn mit offenen Armen (und muß durch freundschaftlichen Zwang daran gehindert werden, ihm die Chauvinrede nachzusprechen). Und der Ministerpräsident erklärt auf der Tribüne des Abgeordnetenhauses: Ich theile die Empfindung dieses Generals und habe es ihm offen gesagt; nur das Parlament aber ist zu der Ankündigung befugt, daß Frankreich gegen ein bestimmtes Volk zu einem bestimmten Zweck Krieg führen werde. Kein Radikaler, kein Sozialdemokrat widerspricht. Zwölf Stunden lang ist das Land ein Bißchen unruhig. „Dieser Clemenceau lernt sein Temperament doch niemals zügeln! Was wird Deutschland antworten?“ Nichts. Schweigen in der Wilhelmstraße und in der Presse. Seit am sechsten Juli 1870 der Herzog von Gramont die Drohrebe über die Thronkandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern hielt, hat kein französischer Minister auf der Tribüne der Kammer je wieder so zu Deutschland gesprochen. Und Gramont hatte immerhin noch *dersagesse du peuple allemand* ein Kompliment gedreht. Trotzdem ließ Bismarck damals aus Warzin sofort an Solms nach Paris und an Bernstorff nach London depeeschiren, bis nach öffentlicher Zurücknahme der öffentlichen Insulte sei eine Verhandlung mit Gramont unmöglich. „Es war eine internationale Underschämtheit, eine amtliche internationale Bedrohung mit der Hand am Degengriff“, hat er später geschrieben. Als er in Berlin dann erfuhr, daß der König dennoch in Ems mit Benedetti verhandle, „ohne ihn in fühlbarer Zurückhaltung an seine Minister zu verweisen“, und daß der Prinz von Hohenzollern der spanischen Kandidatur entsagt habe, empfand er die Verletzung des nationalen Ehrgefühles so tief, daß er schon entschlossen war, dem König einfach seinen Rücktritt aus dem Dienst zu melden. „Ich hielt die Demüthigung vor Frankreich und seinen renommistischen Kundgebungen für schlimmer als die von Olmütz, zu deren Entschuldigung die gemeinsame Vorgesichte und unser damaliger Mangel an Kriegsbereitschaft immer dienen werden. Wir hatten die französische Ohrfeige weg und

waren durch die Nachgiebigkeit in die Lage gebracht, als Händelsucher zu erscheinen, wenn wir zum Krieg schritten, durch den allein wir diesen Fleck abwaschen konnten. Meine Stellung war jetzt unhaltbar geworden, eigentlich schon dadurch, daß der König den Französischen Botschafter unter dem Druck von Drohungen während seiner Badeskur vier Tage hinter einander in Audienz empfangen und seine monarchische Person der unverschämten Bearbeitung durch diesen fremden Agenten ohne geschäftlichen Beistand exponirt hatte.“ Die Emser Depesche ermöglichte dem Ministerpräsidenten, im Dienst Wilhelms zu bleiben. Wilhelm's Enkel, ward uns seitdem oft erzählt, hat die Franzosen versöhnt; nur senile Narren denken in der Republik noch an den Rachekrieg; und wer gar laut davon spräche, hätte seine politische Rolle ausgespielt. Sechshunddreißig Jahre nach dem Krieg hörten wir, aus dem Munde der radikalen Journalisten, die Frankreich regirten, wieder den hochfahrenden Ton Gramont's. Lange nach den resignirenden Reden Ferrys und des Herzogs von Broglie. In der Stunde, wo Frankreich in Marokko mit Waffengewalt die *pénétration pacifique* vorbereitet. Der Kriegsminister drückt den Revanchegeneral ans Herz, der Ministerpräsident versichert ihn innigster Sympathie und zaudert nicht vor der Andeutung, daß der Krieg geführt werden wird, sobald die Zeichen günstig scheinen. Acht Wochen vor dem Beginn der Konferenz, die den Weltfrieden sichern und deshalb die Wehrkraftleistung begrenzen soll. Der von den Landsleuten als Sündenbock in die Wüste gestoßene Delcassé hatte uns nie annähernd Ähnliches zugemuthet. Den überließ kalt, wenn von einer Okkupation marokkanischen Gebietes die Rede war. Gambetta mahnte noch: Stets drandenken, nie davon sprechen! Clemenceau läßt den General Thauten marschiren und spricht, als handle sich um die harmloseste Sache, von dem Rachekrieg. Und gilt, Herr Präsident, nicht als Verbrecher, als Narr.

Im selben Sommer hatten Kaiser und Kanzler, in Kiel und Berlin, den Vicepräsidenten der französischen Abgeordnetenkammer empfangen. Herrn Eugen Etienne, den pechschwarzen Algerier, der dabei war, als Gambetta in seiner Stammburg Belleville dem höhnnenden, johlenden Volk zubrüllte: „Ich werde Euch, trunksene Sklaven, bis in Eure Höhlen verfolgen!“ Der auf der Rückfahrt den entthronten Diktator mit seinem feisten Leib deckte und später

Ferry's getreuester Dienstmann wurde. Und der trotzdem auf der Zinne des Deutschen Reiches als Frankreichs Stimmführer galt. Diesen Handlanger seiner Toifeinde hätte Clemenceau, der die wohlbeleibten Leute nicht so hoch schätzt wie der ältere Caesar, sicher nicht zum Vertrauensmann erwählt. Als der durch Plaudertalent und gefälliges Wesen beliebt gewordene Vertreter des Wahlfreieses Oran heimgekehrt war und rundlich strahlend am Präsidialtisch saß, stellte Herr Pichon sich vor ihn hin und sprach, von der Tribüne, also: „Je déclare de la façon la plus nette que M. Étienne n'avait aucune mission, ni officielle ni officieuse, auprès du gouvernement allemand.“ Ein kurzes Sätzchen: und Wolken verhängen die Mittagsgluth. Noch deutlicher wurde die Presse. „Mit einem französischen Politiker, der zu Verhandlungen nicht autorisirt ist, zu sprechen, mag für den Kaiser und den Kanzler interessant sein; Nutzen kann solche Unterhaltung aber nicht bringen.“ (Le Matin.) „Die Regierung hält das Unternehmen des Herrn Étienne für inkorrekt und wirft ihm vor, er habe sich, gewiß in bester Absicht, ein Amt angemahlt, das ihm nicht zusteht. Wichtige und ernsthafte Dinge liegen Herrn Étienne nicht. Der Abgeordnete für Oran ist der vollkommene Typus des netten Kerls. Er ist zu Jedem nett. 1904 war er's zu Hensel-Donnersmard, der nach Paris geeilt war, um Delcassé's Aussehung still zu besorgen. Nett auch zu dem Fürsten von Monaco, der zwischen Deutschland und Frankreich als Friedensengel in der Glorie schweben möchte. Und nun wollte er bei dem Deutschen Kaiser den netten Kerl spielen; als ein neuer David mit der Harfe Saul's Zorn schwichtigen. Dieses falsche Manöver kann uns Uerger bereiten; wird hoffentlich aber dazu beitragen, daß man heimliche Nebenwege meidet und die phantastische Diplomatie aufgibt. Ernsthafte Geschäfte sind nicht durch Dilettanten zu machen, nicht im passage des princes, mögen sie Donnersmard, Monaco oder Eulenburg heißen.“ (La Dépêche.) „Auch nach Étienne's Reise empfiehlt sich's, weder auf Freundlichkeiten noch auf Unfreundlichkeiten der Teutonen allzu großen Werth zu legen; wir wollen lieber, nach dem Rath, der ja vom Deutschen Kaiser selbst kommt, unser Schwert scharf und unser Pulver trocken halten.“ (L'Éclair.) „Durch die Vermittlung des Fürsten von Monaco, der auch unsere Theaterleute an den berliner Hof gebracht hat, wurde Herr Étienne zum Kaiser geladen und konnte

an dessen Tisch speisen und mehrmals lange mit ihm sprechen. Er fand freundliche Aufnahme. Auch Waldeck-Rousseau hat beim Kaiser gespeist, der uns dennoch üble Streiche gespielt hat. Vor der Fahrt, die uns den Gestus von Tanager sehen ließ, war Wilhelm der Tischgast unseres berliner Botschafters. Freundliche Aufnahme und herzliches Einverständnis sind zwei sehr verschiedene Dinge. (La Charente.) „Wenn der Kaiser von Etienne eben so entzückt wäre wie Etienne von dem Kaiser, dann müßte unser Kolonialmann Clemenceaus Nachfolger werden; und dann gäbe es bald gewiß viele telephonische Gespräche zwischen Paris und Berlin. Wenn man plaudert, kommt man vom Hundertsten ins Tausendste, von der Wirklichkeit in den Bereich der Träume, vom Rhein nach Monomotapa; sehr ernst ist das Alles nicht zu nehmen. Aber man bringt Ideen in Bewegung und einzelne davon können sich im Hirn festwurzeln.“ (Lyon Republicain.) „Der Ausflug des Herrn Etienne flacht die Einbildungskraft der Neuigkeitsträger nicht mehr. Zu ernsthaften Gesprächen eignen sich nur die in Berlin und Paris beglaubigten Botschafter. Wenn unsere Wehrkraft allen Blicken sichtbar ist, werden unsere Sommerreisenden in Berlin vielleicht nicht mehr so freundliche Worte hören; aber unser Botschafter wird dort bessere Geschäfte machen.“ (L'Avenir de la Loire.) „Räthselhaft ist uns, wie ein französischer Politiker in diesem Augenblick eine Verständigung mit Deutschland suchen konnte. Wir sind im Melwasser Englands. Unser Interesse und unsere Vertragstreue zwingt uns, den Wünschen Eduards des Siebenten unser Handeln unterzuordnen. Der Freund unserer Feinde kann nicht unser Freund sein. Warum sollte England in der Stunde, wo es sein Ziel, die Isolirung Deutschlands, erreicht hat, uns gestatten, die diplomatische Blockade zu brechen, die das europäische Gleichgewicht zu Britanniens Vortheil wiederhergestellt hat? Diese traurigen Gedanken kamen uns, als wir zuerst von Etennes Diplomatenversuch hörten, der vielleicht im Interesse einer zur Nachfolge Clemenceaus bereiten Gruppe unternommen wurde.“ (Express du Midi.) „Frankreich bleibt der Entente Cordiale treu und wird nichts thun, ohne sich des britischen Einverständnisses versichert zu haben.“ (Gil Blas.) „Wir werden bald sehen, daß Deutschlands marokkanische Politik unverändert ist; auch anderswo ist durch Etennes Reise nichts geändert worden.“ (L'Écho de Paris.)

„Die Tendenz des vielen Geredes über Etienne's Reise ist, uns zu einer Annäherung (oder Abdankung) zu bringen, wie die Gambettisten, wie später Ferry und Hanotaux sie träumten.“ (Le Nouvelliste.) „Man sagt, Wilhelm der Zweite träume von einer Reise nach Frankreich, die ihm stürmische Huldigungen bringen werde. Ich verspreche ihm überlaut jubelnde Zurufe für den Tag, wo er Heer und Flotte abgeschafft, das dadurch verfügbar werdende Geld den Budgets der Arbeit, des öffentlichen Unterrichts, der Wissenschaft und der Schönen Künste zugewandt und der Menschheit so den Beweis seiner aufrichtigen Friedensliebe gegeben hat. Und diesem Tage wird Wilhelm der Zweite ein großer Mann sein.“ (Le Combat.) „So lange Deutschland in Marokko nach der Vorherrschaft strebt, ist es in Nordafrika unser Gegner und seine friedlichen Vetheuerungen werden von seinem Handeln widerlegt.“ (Le Journal des Débats.) Das Alles klingt nicht wie Hochzeitmärsche. Nur in seinem Midi Colonial wird Herr Etienne ohne Einschränkung gelobt. Greise Senatoren und minder steife Romanschreiber (Herr Prévost, der sich als Erben Chausvins aufgethan hat, natürlich vornan), Abgeordnete und andere Advokaten stimmen in dem Urtheil überein: Ein rapprochement, das uns die Anerkennung des Frankfurter Friedens zur Pflicht macht, ist wider unsere Würde und deshalb unmöglich. Das war zu erwarten. Auf die Gefahr, als le plus farouche des Germains germanisants fortan noch lauter von den lieben Nachbarn verschrien zu werden, mußte ich sagen: Nur ein Kinderherz konnte wännen, Frankreich von Englands Seite zu uns herüberziehen und zwischen der Republik und dem Ewigen Bunde deutscher Fürsten ein Dauer verheißendes Einvernehmen schaffen zu können, so lange Clemenceau die französische Politik bestimmen darf. Der war schon, als Boulanger's Geschäftstheilhaber, von Chlodwig Hohenlohe durchschaut worden.

Noch ist er aufrecht; ungefährdet, bis, im Oktober oder November, das Parlament wieder (schredlich) zu tagen beginnt. Nur bis in die ersten Malwochen, so hatten die Zeichendeuter verkündet, sollte der Sperberkopf des Horos ihn freundlich anblicken. Dennoch hat er am Nationalfesttag in Longchamp neben dem Präsidenten auf dem Ehrenplatz gesessen; zum ersten Mal von diesem Sitz auf das Paradesfeld herabgesehen. Wie mag ihm zu Muth gewesen sein? Dieser vierzehnte Juli hat dem alten Kampfhahn einen un-

bestreitbaren Triumph gebracht. Der plumpe, gleichgiltige Herr Fallières wurde kaum beachtet; nicht einmal, als ein armer Narr, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, dicht vor ihm mit einem altmodischen Revolver Lärm gemacht hatte. (Da der Präsident selbst sagte, es sei lächerlich, diesen Straßenunfug für ein Attentat auszugeben, war ein Gratulantenbesuch unseres Unterstaatssekretärs in der Französischen Botschaft recht überflüssig. Die im Auswärtigen Amt Bediensteten sollen, knurrte Fuchs Tallehrand zu Champagny, treu, geschickt, sorgsam, mais nullement zélés sein.) Aller Augen hingen an dem Gallierschädel des Mannes aus der Vendée. Welche Summe des Erlebens! Arzt auf Montmartre. Nach dem Zusammenbruch des Zweiten Kaiserreiches Amtsvorsteher in einem pariser Bezirk. Während der Communeherrschaft Vermittler zwischen Versailles und Paris, Rebellen und Geiseln. Radikaler Abgeordneter. Ankläger Broglies. Todfeind Gambettas und Ferrys. Befreier der Communards. Erst Protektor, dann Gegner Boulangers. Der berühmteste Ministerschlächter. Ein Ehescheidungsandal mindert sein Ansehen. Die Panamaschlammfluth spült den Freund des Promotors Cornelius Herz aus dem Palais Bourbon. Vendu à l'Angleterre! Frankreichs bester Redner findet in Frankreichs Grenzen nirgends mehr Gehör. Ein Vernichteter? . . Ein Unverwüstlicher. Wer nicht hören will, soll lesen; muß. Der Rhetor wird, spät, Journalist; gründet die Justice und den Bloc, leitet die Aurore; wird das erfinderische Haupt des Drehfußvolkes. Ruft zum Widerstand gegen die Staatsgewalt; verdammt den Militarismus. Und steht, als Ministerpräsident, vom Ehrensitz dann den Parademarsch, den General Picquart, sein Günstling, befiehlt. Die Beiden, die so lange gevehmt und des Landesverrathes bezichtigt waren, verkörpern auf diesem Felde der festlich erregten Menge den Gedanken der nationalen Wehrhaftigkeit. Sechshundsechzig Jahre; doch in Frack und Cylinder noch beweglich, ungebeugt, frisch und voll bösen Witzes wie an dem Tag, da er mit giftiger Zunge den Tonkinesen vom höchsten Sitz stichelte. Hat er nicht Alles, was seine Jugend begehrte, in firnem Alter erreicht? Bündniß mit England. Trennung des Staates von der Kirche. Vereinsamung Deutschlands. (Der Dreißigjährige hatte gegen den Präliminarfrieden gestimmt). Freilich: ganz so radikal ist er nicht mehr. Möchte sich als homme de gouverne-

ment zeigen. Mit dem blanken Schwert seiner Rede hat er Herrn Jaurès hingestreckt. In Marseille die Bäckergefelln, in Paris die Elektricitätsarbeiter zu Paaren getrieben. Als die Maiseler drohte, die Hauptstadt in ein Heerlager verwandelt. In jedem Striße die Partei der Kapitalisten ergriffen. Die übermüthige, verhaßte C.G.T. (Confédération Générale du Travail) geknebelt. Beamten und Lehrern, wenn sie sich ungeduldig rührten, die Faust unter die Nase gehalten. Uebermorgen muß er fallen, hieß es; seit Ostern schien's sicher. Wen hat er denn noch? Nicht mal mehr die Vereinigten Sozialisten. Der Verfall der Agrarverfassung, der Einkommensteuervorentwurf des Finanzministers Caillaux ist allen Besitzenden ein Gräuel. Als gar noch die Wingerrebellion ausbrach, der fromme Demagoge Marcelin Albert wie ein neuer Heiland angebetet wurde, die Departementsklude, Hérault, Tarn sich frech von der Republik losreißen wollten und das Siebenzehnte Regiment den Gehorsam weigerte, schien Alles verloren. Aber Clemenceau stand auch diesem Sturm. Er ließ den arglosen Albert zu sich kommen; gab ihm Geld und nahm ihm so den Erlösernimbus. Er schickte die Siebenzehner in ein tunesisches Biribi, wo ihnen bei Sonnenbrand und Strafarbeit aller Art das Meutern vergehen werde. Er griff im Aufstandsbezirk so fest zu, daß die Schreier erschrafen; und ließ, als sanftere Mittel nicht wirkten, sogar schießen. Un mâle! Keiner hatte es ihm zugetraut. Und er hat Abjda befehlt, nach dem die Franzosen seit Jahren schon langten. Mit Japan und Spanien Verträge geschlossen. Edwards Liebling. Der Exponent der Pläne, die Herrn Delcassé das Ministerleben gekostet haben. Die Nation jauchzte dem Mann zu, der unter Schwächlingen ein Eisenkopf schien. Die Abgeordneten waren froh, statt der neuntausend fortan fünfzehntausend Francs Lohn zu erhalten, und fanden, den Spender solcher Bescherung müsse Dankbarkeit noch ein Weilchen im Amt halten. Die Garde im Paraderock, über der Tribüne das lenkbare Luftschiff Patrie: auch Clemenceau hat eine Bastille gestürmt.

Sechs Monate zuvor, als die Reporter ihn zweifelnd fragten, ob er die Schwierigkeit der Kabinettsbildung überwinden werde, gab er die Antwort: „Je suis comme le pneu Michelin: je bois l'obstacle.“ Bis er Senator und Minister gar wurde, rief er den Sozialistenfressern stets zu: „Le péril est à droite!“ Er thut's nicht mehr. Nach der Heimkehr von der Truppenschau aber sprach er, der, als

der schwachstinnige Matrose Maillé in die Luft knallte, auf der linken Seite des Präsidenten gegessen hatte, zu seinen Beamten: „Seht Ihr nun ein, daß die Gefahr rechts ist?“ Immer guter Laune. Immer ein Witzwort auf der Lippe. In Fährniß noch bereit, sich selbst zu bespötteln. So kennt Frankreich ihn seit bald fünfzig Jahren. Zieht dem witzigen Kopf, dem Spötter und unüberwindlichen Dialektiker aber den Mann mit den starken Nerven vor. Der hat in Longchamp lächelnd triumphirt. Frankreichs Leiden ist allgemeiner und besonderer Art. Daß auf seinem reichen Boden verwöhnte Volk kann sich den Forderungen einer gewandelten Zeit nicht mehr anpassen; seit der Revolution hat es für das modernste gegolten: und will nun nicht merken, daß es unmodern geworden ist. Seine Großindustrie (Ausnahmen: Kriegswerkzeug und Automobile) und Großfinanz kommt gegen die der Vereinigten Staaten, Britanniens und Deutschlands nicht auf. Unsere ernstesten Geschäftsleute stöhnen, wenn sie nach Frankreich müssen. Da wird geschwaßt, gefrühstückt (noch immer im Restaurant) und wieder geschwaßt; da ist's amusant, doch der Weg zu einem Handelsabschluß weiter als sonst irgendwo. Weiter und theurer; denn rechts und links schielen Augenpaare gierig nach einem pot de vin. Wozu sich überarbeiten? Man lebt nur einmal. Wenn die Frühstücksstunde schlägt, wird die wichtigste Verhandlung abgebrochen. Dabei ist der Franzose, der so oft rebellirt hat, fast konservativer als der Chineser. (Seine Große Revolution war im Grund nur Folge und Nachahmung der britischen. Bonaparte war Korse, Louis Napoleon Holländer, Eugenie Spanierin, Gambetta Genuese.) Er erfährt kaum, was draußen geschieht. Ist weder zu neuer Architektur noch zu neuemodischen Möbeln zu befehlen. Läßt Alles unverändert: Betriebsformen und Spielschachtelstuben, Theater und Landwirthschaft. (Nur der in Roms Schule gedrückte Dickkopf des Vaters Combes konnte die Entkirchlichung durchsetzen, die den echten Franzosen bald danach wieder langweilte. Toujours calotte!) Wenn dem Winzer gerathen wird, er solle die Reben, die nichts mehr einbringen, aus der Erde reißen und besser lohnende Frucht ziehen, gloht er und glaubt sich von der Regierung verrathen und verkauft. Die Rebe hat die Ahnen genährt und muß noch die Enkel nähren. Findet der Traubensaft keinen Absatz, so kann's nur an der Gesetzgebung liegen. Eine neue Kultur versuchen? Lieber sei der Reichs-

leib-zerseht. Paris selbst, Hugo's stolze ville-lumière, kommt mit der eigenen Leuchtkraft längst nicht mehr aus. Kann den Fremdenstrom nicht, wie einst, ins enge Seinebett zwingen. Assimilirt die Zugewanderten nicht so leicht wie in stillerer Zeit. Hält sich nur um den Preis rascher Amerikanisirung auf der alten Höhe. Diese bewußte Rücksständigkeit, der vor einem Einkommensteuerplan graut, erklärt manches Krankheitsymptom. Hinzu kommt das allgemeine Leiden der Demokratien: die Schwierigkeit, das souveraine Volk mit dem Gedanken der Staatsmacht zu versöhnen, zur Ehrfurcht vor dem Zweck, der Pflicht und dem Recht des Staates zu erziehen. Wie der Sonnenkönig der Anekdote, so denkt nun der Bürger, Bauer, Arbeiter, Soldat und Seemann: Ich bin der Staat. Der Herr Abgeordnete hat den Herrn Präfekten und den Herrn Minister an der Schnur, kann Aemter geben und nehmen und ist selbst wieder dem Wähler unterthan. Niemand will dienen noch gar sich ausbeuten lassen. Das zeigt sich besonders im Heer. Der Oberst, der Brigadier ist ein Leuteschinder? Weg mit ihm! Seit man Jahre lang erzählt hat, die Generalität stehe unter der Fuchtel des Jesuitenordens, ist der Respekt vor den Federbüschen dahin. Sollen wir uns etwa knechten lassen? Für das Phantom eines Vaterlandes? Vaterländer sind Lurusartikel für reiche Leute. Der Arme muß froh sein, wenn er ein Dach über dem Kopf hat. Auch dieses Leiden ist nicht von gestern. Schon Lamartine hat gesagt: „Daß wir ewig zwischen nothwendiger Unterordnung und unmöglicher Freiheit hin und her schwanken, ist nur Dem ein Räthsel, der nicht erkennt, daß zwischen der Heereszucht und der aufrührerischen Volkseele das Gleichgewicht niederzustellen war.“ Heftiger als in irgend einem anderen Land ward in Frankreich die Wehrdienstpflcht bestritten. Und doch hat der große Lyriker, der sich einen konservativen Demokraten nannte und der Schöpfer der Zweiten Republik wurde, warnend gesagt: „Wenn wir die kurze und durch Gesetz geordnete Sklaverei des Waffendienstes verschmähen, werden wir unter das hundertfach härtere und nie wieder abzuschüttelnde Joch des Proletariates gerathen, das Heer der Sekten, der Parteiwuth über uns fühlen, die Unordnung im Haus haben, Aufstände erleben, keine Heilmittel gegen unser Uebel finden und das Ende der Gesellschaft unter Geheul und Gekreisch nahen sehen. Das hat der Menschenverstand des französischen Volkes merkwürdig schnell

stets begriffen: 1793, 1830 und namentlich 1848.* Wird erst noch einmal begreifen? Wird die Versöhnung der Demokratie mit dem Staatsmachbedürfnis, des Menschenrechtes mit der Bürgerpflicht gelingen? Schon hat Rouvier Frankreichs Auflösung beflannt, haben Sie selbst, Herr Voincaré, ungefähr im Ton Vosadowstys, die Bourgeoisie zu freiwilligem Besitzrechtsoffer ermahnt. Schon fürchtet Mancher, die von der Freiheit Enttäuschten könnten einem neuen Tyrannen die Einzugsstraße pflastern. Clemenceau soll helfen. Den Staat retten. Kommunisten, Vaterlandlosen und Heeresfeinden den Daumen auf's Auge drücken. Vor sozialreformatorischen Plänen braucht sein Anhang nicht zu beben. Die sind fürs Schaufenster. Der gallische Raufbold meckelt munter, was ihm in die Quere kommt; bringt morgen Rothwild eben so gern wie gestern Schwarzwild zur Strecke. Und am Ende schafft der alte Jakobiner mit starker Faust im Reich der Villenkönige Ordnung.

Das Streben nach einer franko-deutschen Verständigung würde ihn in eine noch wunderlichere Rolle drängen. Und was sollten wir ihm als Spielhonorar bieten? „Weber in Tongking und China noch auf Formosa und Madagaskar hat Deutschland unsere militärischen Schritte gehemmt, unsere Pläne durchkreuzt, unser Handeln irgendwie gestört. Das ist die reine Wahrheit. Und eben so wahr, daß in den zwei Jahren dieser kolonialpolitischen Arbeit Frankreich sich weniger als sonst um die Sicherung seiner europäischen Lage zu kümmern brauchte.“ Als Jules Ferry so sprach, schäumte Clemenceaus Gallierblut auf; weil der Sohn der Vogesen so sprach, mußte er fallen. Was dem Meister mißlang, soll sein aufgefütterter Schüler Etienne erwirken? Was Clemenceau als Abgeordneter hindern konnte, soll er als Frankreichs Herr und Hoffnung dulden oder gar fördern? Sein Fährnich Pichon hat im Heumonat vor dem enthüllten Standbild Garibaldis die Verbrüderung der lateinischen Völker gepriesen, die, wie das Beispiel der Garibaldis (Giuseppes, Menottis und Ricciottis Reise nach Tours) eindringlich lehre, immer bereit gewesen seien, dem Recht gegen die Macht zu helfen. Noch lauter schrie der radikale Herr, der dem pariser Stadtrath vorsitzt. „Als unser Volk, das mehr als andere für das Wohl der Menschheit gedacht, gehandelt, gelitten hat, sich gegen rohe Gewalt wehren mußte, eilte Garibaldi herbei; ihn trieb das empörte Rechtsgefühl.“ (Das, leider, nur nicht zum

Taktiker weicht. Die von dem Sohn der Seealpen geleitete Guerilla blieb ohne den kleinsten Erfolg, erleichterte Bourbaki's Lage nicht und wurde in Bourdeaux von den zur Nationalversammlung Abgeordneten ein schimpflich lächerliches Abenteuer geschoßen. Verleumdung, sagt Pichon, der nun die Apothekose folgt.) So reden Clemenceau's Leute. Deren Herz wolltet Ihr im Sturm erobern? „Herr Clemenceau, der Lehnsmanu Großbritanniens, wird sich vor jeder Kombination hüten, die sein englischer Kollege nicht vorher gebilligt hat. Englands Freundschaft würde sich schnell abkühlen, wenn wir uns Deutschland näherten. Und was könnte das Deutsche Reich uns als Ersatz bieten? Selbst ein Handelsvertrag wäre nur zu haben, wenn wir uns entschließen, den Frankfurter Frieden zum zweiten Mal zu ratifiziren; und dazu würde sich schwerlich ein französisches Parlament hergeben. Was unsere Regierung will, ist in London, nicht in Paris, vom Barometer abzulesen.“ Das stand im Journal de Colmar. Und in der France Militaire: „Wilhelm mag lächeln, so viel er will. Er bleibt in seiner Rolle. Doch mit solchen kleinen Mitteln wird er uns nicht gewinnen, unseren standhaften Willen nicht beugen. Er ist der Mann von Tanger. Er hat uns beleidigt. Er wollte uns aus dem Hinterhalt überfallen und vernichten. Warum that er's nicht? Weil er Angst hatte. Angst vor der uns verbündeten englischen Flotte, die Deutschlands erwachsender Seemacht und dem Traum von der Hohenzollern-Weltherrschaft in der Nordsee das Grab bereitet hätte.“ Das ist grob. (Des Kaisers eifernde Artigkeit wird un rien menteur genannt und den französischen Sportsmen und Regattaweibern vorgeworfen, daß sie sich im Barbarenland von einem lächelnden Herzensfischer ködern ließen.) Sachgrob sogar. Doch nicht so gefährlich wie das Gefäusel von Wilhelm dem Friedlichen. Daß Der Vachtingbekanntschaft allzu ernst nehme, brauchten wir nicht zu fürchten. Eine Amerikanerin rühmte ihm einst den Reiz der guten Stadt Paris und bedauerte, daß er die Herrlichkeit dieser alten Kulturstätte nicht mit eigenen Augen bewundern könne. Höfliche Zustimmung Seiner Majestät. Ein Mittel, sagt die dadurch ermuthigte Milliardenlady, giebt's freilich, das alle Hindernisse rasch aus dem Weg räumen würde. Der Gesprächspartner markirt höflich gespannte Aufmerksamkeit. „Ein enthusiastischer Empfang in Paris wäre sicher, wenn Eure Majestät sich entschließen, den Franzosen die Provinzen

Elfaß und Lothringen zurückzugeben.“ Rasch folgt die Antwort: „Ach? Darauf war ich noch nicht gekommen!“ Die ahnungslose Amerikanerin hatte den Preis der Versöhnung und der Einzugs-ehren deutlicher genannt und richtiger beziffert als bisher, vor und nach Marokko, alle Staatsmänner und Agenten der Republik.

Nach allem Ereigniß zweier Jahrzehnte, aus denen hier Probebilder gezeigt wurden, spricht der Präsident der Französischen Republik: „Der Überwiz unversöhnlicher Feinde hat die Vernichtung des Europäerfriedens vorbereitet. Wir sind die unschuldigen Opfer des rohsten und zugleich mit der schlauesten Verschmühtheit bis ins Kleinste vorbedachten Angriffes geworden. Unsere arbeitsame Demokratie wollte mit allen Mächten höflich verkehren und hätte jeden Erfinder oder Nährer kriegerischer Pläne als Verbrecher oder als Narren behandelt.“ Am vierzehnten Julitag. Eine Stunde zuvor hat Herr Barrès in die Menge, die dem Sarg Rougets folgte, gerufen: „Uebers Jahr vor dem Kieber-Denkmal in Straßburg!“ Weil Krieg ist? So hat, unter wolkenlosem Himmel, Déroulède hundertmal, haben Krieger, Schreiber, Kammer-schwäger aller Seelenhautfarben, De Mun und Rochefort, der Blickkopf Maurras und der plumpe Daudet sehr oft gesprochen Und wurden nicht als Verbrecher, nicht als Narren behandelt. Das war Ferrys Schicksal; des Besonnenen, der nicht Farsare blasen wollte. In ruhige Höflichkeit zwang Frankreich sich nur so lange, wie es fürchten zu müssen meinte, der Nachbar werde schon das schrill fränkende Wort mit dem Schwert rächen. Nur in dieser Zeit blieb zwischen Rhein und Marne der Friede ungefährdet.

Aus den Briefen an Volte Gerlach wissen wir, daß Bismarck (der zuerst „nach Juchten gerochen“ hatte) von der potsdamer Kamarilla des Bonapartismus, also der Sünde wider den Heiligen Geist der Legitimität, verdächtigt wurde. Frankreich, schrieb er 1857, „zählt mir, ohne Rücksicht auf die jeweilige Person an seiner Spitze, nur als ein Stein, und zwar ein unvermeidlicher, in dem Schachspiel der Politik, in welchem ich nur meinem König und meinem Land zu dienen Beruf habe. Ich will nichts weiter als: anderen Leuten den Glauben benehmen, sie könnten sich verbünden, mit wem sie wollten, aber wir würden eher Riemen aus unserer Haut schneiden lassen als sie mit französischer Hilfe vertheidigen.“ Im März 1859 wurde im Kladderadatsch das Gerücht

erwähnt, Preußens Gesandter beim Bundestag habe nach dem Abschiedsdiner im frankfurter Hause Bethmann in einem Trinkspruch das kommende franko-preussische Bündniß gepriesen. Vorher, meinten Müller und Schulze, müsse wohl tüchtig getrunken worden sein. Bismarck schrieb aus Petersburg an den Redakteur Ernst Dohm, den er als wüthigen Kopf und als Patrioten schätzte. Er bat, „Müller darüber aufklären zu wollen, daß er sich von Schulze Etwas hat aufbinden lassen. Die Angaben Beider sind aus der Luft gegriffen oder, nach dem technischen Ausdruck, ‚verfrüht‘, bis auf ein Abschiedsdiner bei Herrn von Bethmann, aber ohne Franzosen und ohne Toast; wie denn der mir in den Mund gelegte, in einer aus österreichischen, deutschen und englischen Diplomaten, neben dem russischen natürlich, bestehenden Gesellschaft, auch ‚beim irgendwievielten Glase‘ nicht recht wohl anzubringen gewesen wäre. Diese Benachrichtigung hat nicht den Zweck, Sie zur Rehabilitirung eines in seinem Patriotismus und seiner Nüchternheit verkannten Staatsbeamten zu bewegen, sondern ist lediglich bestimmt, mich vor dem Forum eines Institutes, dem ich so viele angenehme Momente verdanke wie dem Ihrigen, von dem Verdacht einer so groben Geschmacklosigkeit zu reinigen, wie sie in solchem Toast unter solchen Umständen gelegen hätte.“ Daß er (der inzwischen Gesandter am pariser Hof geworden war) von einem franko-russisch-preussischen Dreibunde träume, wurde in dem von Rulisch, Dohm und Hofmann herausgegebenen Witzblatt aber noch 1862 behauptet; und auch als Preußens Ministerpräsident blieb er dort der von Dämonentrug umgaukelte Schüler des Franzosenkaisers. Den er doch niemals bewundert, sondern eine „verkannte Unfähigkeit“ genannt hat. Von ihm hatte Louis Napoleon keine viel bessere Meinung. „C'est un fou,“ flüsterte er Mérimée zu, als er Bismarck am biarritzer Strand getroffen hatte. In einem Gespräch mit Crispi sagte der deutsche Kanzler: „Der Kaiser war kein schlechter Mensch; er war besser, aber auch dümmer, als man anzunehmen pflegt. Trotz seiner deutschen Erziehung war er unwissend. Von Geographie und Statistik hatte er keine Ahnung. Er kannte nur die Geschichte des Ersten Kaiserreiches; und auch die nur als Legende zur Verherrlichung Napoleons des Ersten.“ Schien, als Bismarck ihn kennen lernte, aber auf Preußens Karte setzen zu wollen. Schon im November 1855 ließ er durch den (dem

figmaringer Hofe verschwägerten) Marchese Pepoli in Berlin die Abkehr von Oesterreich empfehlen (daß ein Hinderniß seiner italienischen Pläne war und deshalb isolirt und gedemüthigt werden sollte). „Wenn Preußen sich nicht von diesem veralteten Gebilde trennt, verdammt es sich selbst zur Unbeweglichkeit.“ Als der Bruch 1866 dann Ereigniß geworden und Oesterreich besiegt war, ärgerte der Zuwachs preussischer Macht den in den Tuilleries erschlafften Träumer. Dessen wohlwollende Neutralität fand Bismarck weder räthselhaft noch heißen Dankes werth. „Louis Napoleon (schrieb er als Greis) sah in einiger Vergrößerung Preußens in Norddeutschland nicht nur keine Gefahr für Frankreich, sondern ein Mittel gegen die Einigung und nationale Entwicklung Deutschlands; er glaubte, daß dessen außerpreussische Glieder sich dann des französischen Schutzes um so bedürftiger fühlen würden. Er hatte Rheinbundreminiszenzen und wollte die Entwicklung in der Richtung eines Gesamt-Deutschlands hindern. Ich war nicht zweifelhaft, daß ein deutsch-französischer Krieg werde geführt werden müssen, bevor die Gesamteinrichtung Deutschlands sich verwirklichte. Mein Bestreben, diesen Krieg hinauszuschieben, bis die Wirkung unserer Wehrgesetzgebung und militärischen Erziehung auf alle nicht altpreussischen Landestheile sich vollständig hätte entwickeln können, war natürlich; und dieses mein Ziel war 1867, bei der luxemburger Frage, nicht annähernd erreicht. Jedes Jahr Aufschub des Krieges stärkte unser Heer um mehr als hunderttausend gelernte Soldaten.“ Er hat den Krieg nicht gewollt; doch stets für unvermeidlich gehalten. Als er Louis Napoleon zum vorletzten Mal sah (zum letzten Mal sah er ihn in dem Weberhäuschen von Donchery), sagte, am Tisch des Kaisers, ein Marschall von Frankreich zu dem Preußen: „Eines Tages werden wir die Bayonettes kreuzen. Der Hahn kann nicht leiden, daß ein anderer Hahn lauter kräht als er; und bei Sabowa habt Ihr gar zu laut gekräht.“ Das wars. Trotz den Infusionen römischen und germanischen Blutes sind die Franzosen Gallier geblieben. Der beste Adel, dessen Häupter das Fallbeil mähte, war fremden Stammes. Mit der Masse kam das gallische Wesen zur Herrschaft, das sich seit den Tagen Julius Caesars im Tiefsten kaum verändert hat. Mit Morny, Drouyn de Lhuys und Thouvenel war noch auszukommen; mit Rouher, Gramont, Olli-

hier nicht mehr. Und nach den Russen und den Oesterreichern sollten endlich auch die Preußengeschlagen werden. Diese Hoffnung trug: und Bismarck, den Eugène plus causeur qu'un Parisien genannt, das Journal des Débats gerühmt und den, „weil sein Auge nie fror“, seit 66 das Herr bewundert hatte, wurde zum Oger, zum Wüßling und Kanibalen. Weil er für einen unvermeidlichen Krieg die seinem Land günstigste Stunde gewählt und nicht versucht hatte, die Wunde des Feindes mit Sentimentalitäten zu pflastern. Wie kam solches Ungeheuer ins Land Schillers und Goethes?

Die hatte ein rechter Franzos, dem der nationale Eigenbau völliggenügt, zwar nicht gelesen; hielt sie aber für die unwandelbare Verkörperung deutschen Geistes und staunte, als er über das hinter dem Wasgenwald wimmelnde Leben reden hörte. Eine Horde harmlos dumpfsinniger Barbaren, der eine Schaar weltfremder Dichter und Denker voranschreitet: darauf war er gefaßt gewesen. „Sie haben mehr Kraft, wir haben mehr Temperament und geistige Feinheit. Ils ont la force, nous avons la flamme.“ Rieselte aber nicht auch durch Germaniens massigen Leib nun ein feines Feuer? Dieses Land hat nicht nur die Wucht seiner Lanzenreiter; hat auch Strategen, Techniker, Industrielle, Kaufleute, die keinen Vergleich zu scheuen brauchen. Schlimm. Doch einstweilen nicht zu ändern. Von Marktschreierrezepten ist nichts zu hoffen. Weder die Lillie noch ein Spätling vom Stamm des Korfen kann helfen. Frankreichs Leib ist verstümmelt und darf die gewohnte Tracht von ernstem Schwarz drum nicht ablegen. Aber das Leben geht weiter; in die Trauerchoräle tollt und jauchzt gallische Fröhlichkeit hinein; und übers Meer winkt mit rosigem Finger eine neue Morgenröthe. Deutschland zeigt sich höflich und thut, was es dem Nachbar am Auge absehen kann; der Kaiser, der Kanzler. Ein Kolonialreich? So groß, wie Ihr wollt und erlangen könnt. Marokko? Wir geben Euch Blancovolmacht; sichern jedem Antrag, den Ihr in Madrid stellt, unsere Unterstützung. Indochina? Unsere besten Wünsche geleiten Euch. Nicht auf die Schwächung Frankreichs wars abgesehen. Jede Expansion war ihm gegönnt. Nur in Europa sollte es sich in den Grenzen des Frankfurter Friedens bescheiden. Zorniger Argwohn witterte in diesem Programm den Mausfallen-speck. „Je weiter wir uns dehnen, desto empfindlicher wird unser Centrum, daß von keiner Erschütterung der Peripherie unberührt

bleiben kann. Ein neues Frankreich verheißt Ihr uns? Wichtiger dünkt uns der Wiederaufbau des alten.“ Nicht Ferry nur hat den Widerhall dieser Stimmung gespürt. Und doch war Bismarck's Wunsch klar: auf der Westflanke Deutschlands das europäische Geschwür endlich, ohne gewaltsamen Eingriff, zu enteiteln. Vor jedem Handeln und Unterlassen bedachte er, wie es auf Frankreich wirken werde. Daß war freilich nicht zu behandeln gewesen wie Oesterreich in Nikolsburg: als ein Gegner, auf dessen Freundschaft man für die nächste Woche rechnen durfte. Ob Frankreich nur den Elsaß, ob, nach der Forderung der Hofgeneralität, auch das französische Lothringen verlor, ob es die Grenzen von 1815 behielt oder sich gar des Besitzes der Landstrecken von Landau und Saarlouis wieder freuen durfte: der Verlust des Primates würde wie die ärgste Schmach schmerzen und kein Mittel unversucht bleiben, das Rache für die in dem gegen Ludwig's und Richelieu's Schattengeführten Kriege erlebte Niederlage versprach. Also geschah es. Frankreich konnte in Ruhe zur Weltmacht wachsen und das starke Glied eines Kontinentalbundes gegen britische Anmaßung werden, wenn es die Entscheidung des Kriegsgottes hinnahm. Das vermochte der gallische Geist nicht. Rache wollte er; kannte, wie Perikles, keine andere Freude als die aus dem Blut der Feinde aufdampfende. Die Naturgeschichte lehrt, daß ein Geschöpf von sehr centralisirter Organisation den Verlust eines wichtigen Gliedes nicht erträgt; so, sprach Mancher, wird's Frankreich ergehen: ohne den Elsaß und Lothringen ist es kein lebensfähiges Reich mehr. Mit solchem Wahn mußte Deutschland rechnen. Für die Isolirung des Nachbars sorgen. Der verschmerzt nicht, wie ein Lateiner, Slawe, Germane, ein ihm angethanes Leid, tröstet sich nicht, wie sie, an dem Gedanken, als ein Tapferer einem Tapferen erlegen zu sein. Der ruht nicht, bis auf seinem Schild die Scharte ausgeweht ist. Sobald Frankreich sich stark genug fühlt, will es Deutschland bekriegen. Und wird, leise oder laut, jeden halbwegs starken Feind Deutschlands unterstützen. Deshalb, meinte Bismarck, muß es um jeden Preis von Rußland, England, Italien getrennt werden.

Zwanzig Jahre lang ist's gelungen. Zwanzig Jahre lang fand Frankreich keinen Bundesgenossen. Sah Deutschland stärker und reicher werden: und mußte die Hoffnung auf einen Sieg seiner Nachsicht mählich einsparen. Dreibund, deutsch-russische Affe-

kuranz, daß anglo-deutsche Verhältniß oft herzlich und immerfor-
recht: nur Wunderglaube konnte noch helfen. Im Frieden nichts
zu erschmeicheln noch zu erpressen, vom Krieg nichts zu erwarten.
Dabei blühte die Wirthschaft der Republik üppig und ihr moham-
medanisches Reich wurde zum Land der Verheißung. Wer für
Deutschland sprach, war noch immer an Leib und Leben gefährdet.
Doch war man zufrieden, wenn Deutschland sich nicht rührte. Der
Glaube, es zerstückeln zu können, glich im Grund nur noch dem an
ein besseres Jenseits. Bis an die Neige des Jahrhunderts konnte,
in der Wärme des Wohlstandes, die Wunde verharren.

Allein vermochte Frankreich gegen das an Menschenzahl, mi-
litärischer, industrieller, technischer und kaufmännischer Kraft ihm
überlegene Nachbarreich nichts auszurichten. Doch unser hüziges
Werben hatte ja das Eis, das die Republik blockirte, längst ge-
schmolzen. Trotz allem Radikalismus, unter dessen Herrschaft die
Autorität in Heer und Verwaltung welkte, hielt das Bündniß
mit Rußland noch; und würde wohl fortwähren, bis Nikolai der
Zweite einsah, was Nikolai der Erste früh wußte: daß von deut-
scher Intelligenz geführte russische Menschen dem Erdball Ruhe
und Ordnung sichern können. Neue ententes, accords, agréments
sind hinzugekommen. Mit England, Italien, Japan. Nach seiner
Bevölkerungsziffer mußte Frankreich in den zweiten Mächterang
sinken; und ist doch reich, geachtet, umworben. Diese Zeit wählten
arglos läppische Deutsche zu Versöhnung und Werbung. Als der
Britenkönig, der mit seinen gelben Steinen Rußland, Frankreich,
Nordamerika auf dem Schachbrett mattsetzen konnte, eine franko-
deutsche Verständigung wollte trieb ihn nur der Wunsch, dem deut-
schen Gegenspieler noch ein Feld zu nehmen: nach einem feierlichen
Afford konnte Deutschland sich im Falle eines Nordseekrieges nicht
an Frankreichs Vermögen schadlos halten und war dem Briten-
groß ohne Faustpfand ausgeliefert. In jeder Noth deutschen Le-
bens würde die Erinnerung an die alte Wunde, die alte Niederlage
Frankreich an die Seite unserer Feinde drängen. Nach dem Ab-
schluß eines Bündnisses oder Kolonialgeschäftsvertrages, wenn
all die guten Menschen und schlechten Musikanten, die für die
„Annäherung“ schwärmen, ihre Wonne ausgetobt haben, wird
Deutschland in Ost oder West in einen Krieg verwickelt. Frank-
reich wartet: und sitzt uns nach der ersten Schlappe (sein redlicher

Franzmann kanns leugnen) auf dem Nacken. Sollen wir ihm die Wahl der zur Revanche günstigsten Stunde überlassen oder uns, da wir seiner (aus edler Wurzel stammenden) Rachsucht gewiß sind, das Praevenire vorbehalten? Von ihm, daß unserem europäischen Besitzstand die Anerkennung weigert, die Garantie unserer Kolonialreichsgrenzen annehmen? Fabelleser mochten sich in der Pause an diesem Gedanken begeistern; solche Kinderpolitik als eine Friedensbürgschaft preisen. In den ersten Jahren nach dem Krieg brannte die Wunde heißer, ließen die Beust und Gortschakow, Skobelew und Boulanger, Gambetta und Clemenceau sie nicht vernarben: dennoch wurde der Friede nicht gestört. Weil Deutschland so stark schien, daß den vereinsamten Franzosen nichts zu hoffen blieb. Später erst hofften sie wieder. Hofften, ohne Schwertstreich den frankfurter Vertrag zerreißen und die Felsen neben die Algeirasafte in den Reliquienschrein legen zu können. Wir liebten redlich das schöne Land und das streitbare Volk, das scharfen Verstand mit Phantasie, Grazie mit Tüchtigkeit, wihlige Flinkheit mit lyrischer Kraft paart. Wir gönnten ihm jeden Ruhm, wünschten ihm jede Mehrung seiner überseeischen Macht (der einzigen, die seine Zukunft zu sichern vermag) und wollten seinem Thatendrang, wenn er nicht unser Haus bedrohte, nie uns entgegenstemmen. Wir ehrten auch seinen Schmerz, achteten das Gefühl, das dem deutschen Nachbar die Trübung nationalen Glanzes nicht verzeihen konnte; und sagten, trotz Trafalgar, Waterloo und Jasschoda: Dieses Volk, das auch im Hochsommer der Demokratie sich die gallische Wesensart bewahrt hat, vergift schwerer als irgendein anderes erlittene Demüthigung. Da es uns aufrichtigen Herzens noch nicht lieben kann, müssen wir ihm Zeit lassen. Dürfen es weder mit Drohung noch mit Zärtlichkeit reizen. Dann findet es eines Tages sich still mit dem historisch Gewordenen ab und lernt auch im verhaßten Preußen das nützliche Glied der Menschheitsfamilie erkennen; selbst in dem Preußen, das nicht wie Hefe in die Teigmasse aufgegangen, nicht wie die Urbs der Römer vom Weltreich aufgezehrt ist.

Wer solche Hoffnung gehegt hatte, wurde arg enttäuscht. Daß zu der Vereitelung unsere Politik mitwirkte, habe ich niemals geleugnet. Von allen pariser Anklagen ist nur eine fest begründet: Psychologie sei in Deutschland ein Treibhausgewächs. Zeichen der Schwachheit? Nein: der Kraft. Starke, zu Zeugung taugliche

Menschen (und Völker) haben weder Muße noch Trieb, sich in fremdes Seelengehäus einzufühlen. Kalidasa, der Prediger Salomo, Cervantes, Dostojewskij sind in Germanenreichen nicht denkbar. Da thront nicht Platons Weisheit, nicht Phlons Wortgott, nicht die Mitleidslust des Buddha oder Heilands. Da ist an jedem Anfang die That; sät der Ahn, daß der Enkel ernte. Von Germanen kam der Drang in, das Gefühl für persönliche Freiheit. Euer Gulzot selbst hats bekundet; und würde der Fabel lachen, daß zwischen Maas und Memel nur Knechte fronen. Bis in das Herz römischer Christenheit wirkte, aus Luthers stämmigem Willen, dieser Drang. Seelenerkenntniß reifte nur am Spalier. Fremde Volksart wurde nicht leicht verstanden und fast immer, wie Unreines, vom Blut abgewehrt. Diplomatie? Noch heute ist kaum Einem auch nur der Begriff durchsichtig. In heller Zeit hatte Deutschland nur einen großen Diplomaten; vor und nach Bismarck keinen. (Dem König Friß schadete der allzu oft auf die Lippe überfließende Spöttergeist. Und die Robert Goltz, Harry Arnim, Paul Hatzfeldt streckt nur blinde Liebe ins Maß der Großen.) Alle Fehler seien zugestanden. Unbestreitbar bleibt Frankreichs schrofse Abkehr von deutscher Werbung. Die Verträge mit Rußland (Ribot-Giers), mit Italien (Delcassé-Prinetti), mit England (Delcassé-Lansdowne) waren, ehe Deutschland plötzlich der Republik einen Weg, den nach Marokko, sperrte. Und daß diese Verträge den Rachekrieg ermöglichen sollten, war Spahengeheimniß. England mochte sich durch den schnellen Bau der Kriegsschiffe und der Bagdadbahn in der Nordsee und am Persergolf, in Mesopotamien und Indien gefährdet fühlen; Rußland fürchten, die Bahnkonzession sei mit der Verbürgung ungeschmälerter Türkenherrschaft erkaufte. Frankreich hatte nicht den winzigsten Grund zum Mißtrauischer Sorge. Die Befestigung Belfingens, der Scheldemündung konnte es nicht schrecken; wenn, nach Ritzeners zu lautem Wort, Englands europäische Grenze nicht der Pas de Calais, sondern die Maaslinie ist, durfte ein friedliches Frankreich ja nur wünschen, den Briten das Hafenthor von Antwerpen zu verriegeln. Ueber das Erzbecken von Briey, im Grenzbezirk Meurthe-et-Moselle, wäre im Lauf stiller Zeit den Häuptern der Industrie und Banken wohl eine dem Bedarf genügende Verständigung gelungen. Wo lag ein nicht wegzuwälzender Stein? Die Republik

wollte Deutschland schlagen; ihm das Reichsland nehmen; der Hahn neuen Sonnenaufgang erzwingen. Trotzdem erwiesen war, daß Frankreich ohne den Elsaß und das deutsche Lothringen gedieh, und nur von Narrenkappen der Wahn klingelte, Straßburg sei eine im Kern französische Stadt. Ich weiß: Herr Clemenceau war als freier Mann, blieb als *Homme Enchaîné* Ihr Feind; Herrn Delcassé (der uns erst nach 1904 hassen lernte) mochten Sie nicht riechen; verkehrten fast innig mit dem „Annäherer“ Cail্লাug; und gingen als erster Präsident auf deutschen Boden: an den Eßtisch des Freiherrn von Schoen. Wie Opfer sollten wir, in dankbarer Ehrfurcht, bestaunen, daß endlich, nach dreiundvierzig Jahren, ein Elyster ins Botschafterheim des Reiches trat, das in ehrlichem Kampf gesiegt, seine Grenze gesichert, alles Erbgut zurückgerafft hatte. Die Pariserstimmung klang reiner. Nach dem Umsturz der Ordnung in Persien, China, Südosteuroopa wünschten Britannien und Rußland sich Ruhe. Doch vom Grundgebälk bis an den Dachfirst Frankreichs war Haß eingespeichert. Heute erst wissen wir's ganz. Sonst könnten Männer vom Rang der Bergson, Voutrou, France nicht wie das wüteste Hüllenweib feisen. Mit dem von solchem Willenerfüllten Volk war nicht in Eintracht zu leben. Das starrte auf ein von Pfschern ihm zugestecktes Zerrbild. Deutschland: der Erbfeind (weil es den Louis und Bonaparte gierig Franzenland abrang); die finstere Höhle, worin die Horde roher Knechte haust. Was sie sinnt, ist Frevel, was sie spricht, Lüge; ihre Waare ist Schund (*camelote*), ihr Gewerbe Trug, ihr Krieg feiges Gemehel; daß sie, der öffentliche Verhöhnung Schwangerer liebe Gewohnheit ward, von deutscher Kultur zu sprechen wagt, ist unübertreffbare Frechheit. Solche Koprolithen sind nicht von gestern; aus Sauriernacht blieb der versteinerte Roth. „Als ich in Versailles im Quartier lag, sah ich die Schulhefte der Söhne meiner Wirthin durch und war erstaunt über die ungeheuerliche Geschichtslüge, die in französischen Schulen kultivirt wird. Die Folge ist, daß der junge Franzose früh ein falsches Bild von der Bedeutung seines Volkes, von dessen Berechtigung zu Macht erhält und daß er mit einem Hochmuth in die Welt tritt, von dem das deutsche Sprichwort sagt, daß er vor dem Fall kommt.“ (Bismard.) Hochmuth, der schwüre, daß ohne sein Gefähr nicht Tag werden kann. Und der Sie, Herr Präsident, verleitet, jezt noch die Erlangung

der Rheingrenze, die Vernichtung des Feindes anzukünden. Als handelte sich um Spielgewinne, nicht um Menschheitschicksal. Sie und Ihre Landsleute haben nie Deutsche gekannt . . . Hohe Kultur? Goethe, der den Franzosen Sachlichkeit, Fundament, Ehrfurcht absprach und sie, ihrer Beifallsucht wegen, die Weiber von Europa schalt, hat gesagt: „Den stärksten, heftigsten Nationalhaß findet man auf der untersten Stufe der Kultur. Es giebt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet, wo man gewissermaßen über den Nationen steht und man ein Glück oder ein Weh seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet.“ Das Deutschland, dem dieses Licht strahlte, ist noch nicht in Sündenfluth gesunken; lebt nicht nur, wie die Wifingerstadt der Sage, in verweh'tem Glockenton.

Warum pfaucht Ihre Wuth? Wäre der Krieg nicht durch die Schuld Einzelner, Menschen oder Staaten, sondern durch das graueste Mißverständniß dicht verschleierter Absicht, durch Ungestuchel und Unklugheit geworden: Frankreich hat ihn erwünscht. Konnte ihn niemals unter günstigerem Stern führen als im Verein mit vier Großmächten, zwei kleinen Kriegerstaaten und einem kräftigen Nachbar. Die Dritte Republik war das aus der Scheide gelockerte, halb schon gezückte Schwert, nach dem jeder dem Deutschen Reich Grollende greifen konnte; und sollte Nicht (wie man's jetzt darzustellen trachtet) als Schützer Belgiens rückte Frankreich ins Feld, sondern als Rußlands Gefährte. Einsam konnte es bleiben; den Entschluß zu Neutralität ankünden, sie sich sogar von Europa verbürgen lassen: und in feinste Daseinsform blühen, der Zierpark und Prunksaal des Erdtheiles werden und, mit der verwegens ins Weite strebenden Mannschaft, selbst, endlich, seine Siedlungen in Afrika und Asien nützen, statt sie länger noch Fremden als Schacht und Weide hinzugeben. Niemand hätte ihm eine Scholle, einen Wiesenrain abverlangt. Da es Rache und Rückeroberung besann: dürfte es klagen, wenn der von solchem Plan und von übermächtiger Verbündelung Bedrohte die ihm noch genehme Stunde für den Austrag des Streites wählte? Ist der Deutsche ein verruchter Schelm, weil seine Kraft dem Nachbarsauge nicht einleuchtete? Ein Franzos, der sie erkannte (doch nicht liebte und von wilder Hier nach Frankreichs Geld gelenkt wähnte), Herr Delaist, hat, in der

Flugschrift „Laguerre qui vient“, im Mai 1911 ungefähr vorausgesagt, was kommen werde, wenn Frankreich nicht vom alten Weg abbiege. Auch, daß Deutschland, um in der Klammer der Koalition nicht zu ersticken, durch Antwerpen schnell ans Meer vorstoßen und die französische Presse dann aus Riesenlettern heulen werde: „Belgiens Neutralität besudelt! Das Preußenheer auf dem Marsch nach Lille!“ Dieser Marglist war kein Jesalaß; nur ein kleiner Prophet. Schließen die Kämmerlinge der Republik? Oder hofften sie, der „pedantische Barbar“ nebenan sei wie ein Simson oder Duncan zu beschleichen? Für ihrer Blindheit Sünde blutet Frankreichs tapfere Jugend. Mit ihr wäre haltbarer Friede möglich geworden. Ihr war der Jammer um die verlorenen Provinzen nicht Lebensinhalt. Manchem Jüngling, der die Luft westdeutscher Hochschulen geathmet, in den Wissens- und Gewissensschrein deutscher Menschheit geblickt hatte, entrang sich, wie nach Abenddruck, das frohe Geständniß: „Das ist nicht die Kaserne, mit der man uns von Kindheit an schreckte!“ Aber die Jugend hatte in die Staatsgeschäftsleitung nicht dreinzureden. Die blieb den Verärgerten, von Milzsucht Gequälten, die stets an Gestern, nie an Morgen dachten. Deren Macht hat auch der Wahlsieg Rothe und Röthlicher, von dem Hoffnung schimmerte, nicht gebrochen. Deren Vormann tröstet im Juli noch die zum Volksfest Versammelten mit dem Septembersieg an der Marne, dem einzigen Hauptschlag, der dem Vierbund in Europa gegen Einen gelang. Schlauer Verschmähtheit zeihet er den Feind, den, wie in Theben einst Antigoneß trohigen Bruder, Sieben belagern. Die Krieger achten einander. Schwerverwundete, Deutsche und Franzosen, krochen und ächzten sich in Bern an die Wagonenster, um den Leidgenossen vom anderen Stamm Gruß und Wunsch ins Krüppelantlitz zu winken. Hinter der Front schimpft und speit der Präsident der Französischen Republik. Wo ist die Leistung Eurer Excellenz? Der Jahresabschluß der Verbündeten ist spottschlecht; Sie aber verheißten nahen Triumph und sehen aus Dämmernebel den Ruhmestag steigen. „Ist eine Sonne mir ungehorsam: ich bin der Hahn fernerer Sonnen und des Glaubens voll, daß eines Tages nie wieder Nacht werden wird.“

K 107

Dresden - Hotel Bellevue

Weitbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Bad Salzbrunn Oberbrunnen, Kronenquelle bei
Katarrhen, Gicht, Zucker, Nieren- u. Blasenleiden.

Kohlensäure Mineralbäder, Wasserheilverfahren, Inhalatorien, Pneumatisches Institut, Radiumemanatorium. **Zanderinstitut.**

Bad Dürrheim

im Badischen Schwarzwald Höchstgelegenes Solbad Europas
jährlich 100.000 Bäder. — Auskunft u. Prosp.
durch das Grossh. Salinenamt und
den Kur- u. Verkehrsverein.

Dr. Möller's Sanatorium
Dresdener Strasse
Diätet. Kuren nach Schroth
herrliche Lage
Wirks. heilend
Lidion. Krankh.
Drops u. Broch. etc.

(Abteilung f. Winterkuranstalt: pro Tag 5 Mk.)

Sanatorium Bühlau

bei Dresden.
Stets geöffnet. Prospekte frei.

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!

Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! AQUARIUM mit Terrarium u. Insektarium.

Diabetylin
neuest., ärztlich bevorzugtes Mittel geg.
Zuckerkrankheit
i. Apothek. erhältlich. Prosp. kostenfrei d.
Diabetylin-Gesellschaft m.b.H.
Berlin - Steglitz 3.

Sanatorien

bietet der Anzeigenteil der
ZUKUNFT
Gelegenheit zu wirksamer
Propaganda.

Stellungen
auf die

Einbanddecke

zum 91. Bande der „Zukunft“

(Nr. 27—39. III. Quartal des XXIII. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum
Preis von Mark 1,60 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
entgegengenommen.

Alleinige Anzeigen- „Die Zukunft“ nur Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.
Annahme der wöchentlichen durch Fernsp. Amt Zentrum Nr. 10809, 10810.
Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.



Denk
an uns
sende

Galem Aleikum Galem Gold Zigaretten



Willkommenste Liebesgabe!

Preis: N^o $\frac{3\frac{1}{2}}{3\frac{1}{4}}$ 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stk.

Trustfrei! 20 Stk. feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stk. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!



Orient. Tabak- u. Zigaretten-Fabr. Yenidze Dresden
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M. d. Königs v. Sachsen

KRONEN BÜCHER

bringen nur

ausgewählte
Romane

anerkannte
Autoren

u. a. Werke von

Felix Hollaender
Fedor v. Zobellitz
Karl Rosner
Olga Wohlbrück
Max Kretzer
Edouard Rod
Horst Bodemer
A. von Perfall
Mite Kremnitz



Hans Land
Ottomar Enking
Karl Hans Strobl
Hans von Kahlenberg
Gaston Leroux
Rlfrd Schirokauer
Carl Graf Scapinelli
Alex. Baron v. Roberts
Gertrud Köbner

Berlin SW. 68

Kronen-Verlag
G. m. b. H.